

Das Kleinhaus : die Anstellung in Winterthur

Autor(en): **Peter, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **42 (1926)**

Heft 35

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-581898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Abstimmung vom 5. Dezember 1926.

Ein letztes Wort zum Getreidemonopol.

1. Der freie Gewerbebestand ist ein prinzipieller Gegner des Monopols. Er darf vom Grundsatz der einzel-persönlichen Tätigkeit, der individuellen Betriebsart nicht abgehen, wenn er sich nicht selbst aufgeben will.

2. Die Monopolisierung freiwirtschaftlicher Gebiete ist Sozialisierung und führt den bürgerlichen Staat an den Abgrund. Weitere Monopole sind schon heute in Sicht.

3. Man hat den Gewerbebestand im Jahre 1924 auf eine monopolfreie Lösung direkt verpflichtet. Er lehnt es ab, heute dem Monopol zuzustimmen, umso mehr, als eine monopolfreie Lösung möglich ist und dem Bauernstande volle Befriedigung gewähren wird.

4. Jeder aufrechte freie Berufsmann, der noch Sinn hat für den Stand, dem er angehört, stimmt am 5. Dezember aus innerster Überzeugung mit

Nein!

Die Direktion
des Schweizer. Gewerbeverbandes.

Das Kleinhaus.

Die Ausstellung in Winterthur.

Eine Ausstellung von Plänen — auch wenn sie sich noch so übersichtlich und schön präsentiert — ist nicht jedermanns Sache. Denn es braucht eine gewisse Übung, um sich an Hand von Grundrissen, Schnitten und Fassaden einen Bau in Gedanken erstehen zu lassen und nicht am einzelnen hängen zu bleiben. Photographien oder perspektivische Zeichnungen können den Beschauer in seinen Bemühungen wohl unterstützen. Sie können aber auch nicht mehr als hübsch gewählte Ausschnitte zeigen. Der räumliche Zusammenhang kann nur am Modell so recht klar werden, sofern man sich überhaupt mit einem verkleinerten Maßstab begnügen muß. Es war deshalb ein sehr glücklicher Gedanke, etliche besonders charakteristische Beispiele von Kleinhäusern im Maßstab 1:10 erstehen zu lassen. Die Klasse für Innenausbau der Kunstgewerbeschule in Zürich hat diese Aufgabe sehr geschickt gelöst. Die hübschen Häuschen — es handelt sich um die Typen der Kolonie Frauental in Zürich und der Selbsthilfe-Kolonie in Winterthur, um ein Doppelhaus in Genf und um die Gesamtanlage der Kolonie Hirzbrunnen in Basel — erfüllen aber nicht nur ihren Zweck als Ergänzung der Pläne, sondern sie geben auch die Möglichkeit, der Farbe ihren gebührenden Platz einzuräumen. Denn gerade die Farbe ist es, der bei einfachster Formgebung im Äußeren wie im Innern eine entscheidende Rolle zukommt. Das fällt einem besonders eindrucklich bei einem Besuch der Selbsthilfe-Kolonie in Winterthur auf. Ob die äußere Farbgebung der Häuser vom scharfen Grün über grau und graugelb zum satten Rot von anfang an beabsichtigt war, entzieht sich meiner Kenntnis. Doch wirken die letzteren Farben wesentlich natürlicher. Die rote Gruppe zum Beispiel, in bezug auf die Bauausführung wohl die jüngste, zeigt eine direkt vorbildlich schöne Farbenabstufung.

Und noch etwas bereichert die Ausstellung für denjenigen, der über die einzelnen Bauten und Gruppen hinaus auf die Entwicklung einer Stadt sieht, nämlich die Übersichtspläne der größeren Schweizerstädte im einheitlichen Maßstab von 1:10,000. Auf diesen sind, neben dem öffentlichen Grundbesitz, den Grünflächen und Wäldern, die seit 1918 entstandenen Wohn-

kolonien eingetragen. Da fällt einem z. B. auf, wie verhältnismäßig zahlreich das Einfamilienhaus in Basel vertreten ist, im Gegensatz etwa zu Bern. In Genf sind die Einfamilienhäuser in zwei größeren Kolonien zusammengefaßt, während die Mehrfamilienhäuser über die ganze Stadt verstreut sind und oft zur Ausfüllung von Baulücken dienen. In Zürich hat sich die Bautätigkeit hauptsächlich auf den Kreis 6 konzentriert. Aus allen Plänen aber spricht die Tatsache, daß die Bautätigkeit der letzten acht Jahre sich mehr oder weniger über die ganze Stadtperipherie verteilt, ein System der Stadtvergrößerung, wie es vor dem Kriege gang und gäbe war, als die Wohnungsproduktion zum größten Teil noch in den Händen der Spekulation lag. Heute, da der Kleinwohnungsbau und der Kleinhäusbau eine Angelegenheit der Öffentlichkeit ist, da könnte man sich vorstellen, daß es nicht mehr dem Zufall überlassen bleibt, wo gebaut wird. Man möchte vielmehr hoffen, daß in jeder Stadt alle Kräfte sich auf ein Erweiterungsgebiet konzentrieren würden. Die kulturellen, künstlerischen und verkehrstechnischen Vorteile eines solchen Vorgehens leuchten ohne weiteres ein: Tradition, einheitliche, großzügige Anlage, straffe Zusammensetzung. Ansätze in diesem Sinn sind wohl überall vorhanden. Sie sollten aber zielbewußt und rasch weiter verfolgt werden.

Unter den ausgestellten Plänen für Kleinhäuser fesseln vor allem durch ihre Einfachheit und Sachlichkeit die Anlagen von Prof. Hans Bernoulli in Basel und an andern Orten und die Selbsthilfe-Kolonie in Winterthur von den Architekten Schelbler und Kellermüller. Aber auch Arbeiten von Gschwind & Figi, von Stadtbaumeister Herter, Schneider & Bandolt, Ründig & Detiker, Prof. Hertling, Aubert & Hoehel und andern zeigen schlichte Lösungen der gestellten Probleme. Neben dem Reihenhäuser, das naturgemäß von allen Typen die größte Wirtschaftlichkeit aufweist, ist auch das Doppel- und Einzelhaus in guten Lösungen vertreten. Beim Doppelhaus kann man, je nachdem der First über beide Häuser hinweg oder über die Brandmauer läuft, zwei Arten unterscheiden. Die erstere Lösung weist z. B. die Kolonie an der Mottelstraße in Winterthur von Nink & Schneider auf, die letztere die Kleinhäuser in Leimbach von Architekt Gschwind. Daß die Brandmauer bei einer solchen Anordnung zum höchsten Bauteil des Hauses wird und die Giebelfront innerlich in zwei Zelle schneidet, mag die Architekten Bercher & Tamm in Basel dazu geführt haben, auf der Längsfront des Baues zwei ungleichseitige Giebel zusammenstoßen zu lassen. Einzelhäuser zeigen u. a. Rittmeyer & Furrer in ihrer ländlichen Siedlung Welberetal und Bonomos Erben in Dübendorf.

Interessant wäre es auf die bautechnischen Probleme, die sich beim Kleinhäusbau ergeben, einzugehen. Doch genüge der Hinweis etwa auf die Gegensätze der projektierten Kolonie Frauental in Zürich und der Verbandshäuser in St. Gallen: hier außen Holzschindeln und innen Gipswand, dort außen Backstein und innen Zäfer.

Von einzelnen Bauten abgesehen, die im Äußeren noch nicht alle Erinnerungen an früher gebräuchliche Motive abgestreift haben, ist ein neuzeitlicher, frischer Zug in der architektonischen Gestaltung zu erkennen. Hüten muß man sich aber vor neuen Außerlichkeiten, die bei unsern klimatischen Verhältnissen sich nicht bewähren. Ich nenne nur den vordachlosen Giebel. Die obersten Bausteile verwittern nämlich sehr rasch und das schadet nicht nur dem Haus, sondern auch der ganzen Bewegung des Kleinhäuses. Hüten muß man sich auch vor Einflüssen, wie sie etwa von einzelnen Gruppen der ausländischen Abteilung ausgehen könnten. Ich meine hauptsächlich die Entwürfe aus der Schule von Prof. Strnad in Wien. Was da von den Schülern Neidhardt und Jirasek gezeigt wird,

sind kubische Spielereien. Auch gehören diese Häuser bereits nicht mehr zur Gattung Kleinhaus, wie auch die Doppelvilla von Mendelsohn oder die Entwürfe von Panigl oder Kühl. Wohlthuend einfach sind dagegen die Arbeiten von Tessenow, Muesmann, Pedersen, Paul Wolf und Dud. Vermischt habe ich Granpré Molière mit seiner Gartenstadt „Breewijk“ bei Rotterdam.

Alles in allem: die Ausstellung ist äußerst interessant und es wäre zu wünschen, daß sie noch in recht vielen Städten der Schweiz gezeigt wird und so wirkt für die Idee des Kleinhauses. (Zu wünschen wäre allerdings, daß sie auch abends und am Samstag zugänglich wäre.) Ein ausgezeichnet orientierender Katalog mit ein paar schönen Abbildungen illustriert, erleichtert den Überblick und enthält nützliche Hinweise. Das Geleitwort schrieb Dr. Hans Peter, der rührige Präsident des Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform. Er weist im Besonderen darauf hin, daß „das Problem des Eigenheimes für den einfachen Arbeiter nicht mehr bloß eine theoretische Streitfrage darstellt, sondern daß es bereits ins Stadium der praktischen Durchführung getreten ist und daß es auch heute noch trotz der ungünstigeren wirtschaftlichen Verhältnisse möglich ist, ein kleines Haus mit Garten für bescheidene Mittel zu erstellen und zu erwerben“. Nach einem eingehenden Hinweis auf die gesundheitlichen, sozialen, ethischen und erzieherischen Vorteile des Einfamilienhauses schließt Dr. Peter seine Ausführungen mit dem Hinweis auf die Schwierigkeiten der Finanzierung von Kleinhäusern. Diese zu überwinden, wird nicht nur Sache der direkt Interessierten sein, sondern aller, die im Bau von Kleinhäusern einen Fortschritt in unserer Wohnkultur sehen. Heinrich Peter.

Umbau „Globus“ Löwenplatz, Zürich.

Man schreibt der „Züricher Post“: Mit Riesenschritten geht die Stadt Zürich in ihrem äußeren Aussehen der Großstadt entgegen. Allenthalben müssen alte Gebäude modernen Neubauten weichen, oder sie werden durch Umbauten den neuen Verhältnissen, den neuen Bedürfnissen angepaßt. Nicht nur auf die „City“, die Bahnhofstraße, ist diese Umwandlung in großstädtisches Gepräge beschränkt, dank des wachsenden Verkehrs streckt sie ihre Fühler immer weiter hinaus, in die Nebenstraßen, und wir haben im Laufe der letzten Jahre auch an diesen eine ganze Reihe von Um- und Neubauten erlebt, die das

Stadtbild für manchen, der Zürich lange nicht mehr gesehen hat, fast unkenntlich machen können. Dieses „lange“ braucht sich aber gar nicht auf Jahre zu erstrecken. So haben zum Beispiel wenige Monate genügt, um das Aussehen des „Löwenplatzes“ von Grund auf zu verändern. Ein großer, moderner Geschäftsbau des Konfektionshauses „Globus“ bildet nun die Ecke Löwenstraße-Usteri-straße, ein Neubau scheinbar, der mit alten Gebäuden nichts mehr gemein hat, und doch ist er aus diesen durch bloße Umbauten hervorgegangen. Wohl nicht nur Dutzende, sondern Hunderte von Menschen, die im Laufe dieses Sommers den Löwenplatz überschritten, sind stehen geblieben, um diesen interessanten Umbau-Arbeiten eine Welle ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Und sie verdienen diese um so mehr, wenn man bedenkt, daß sie in knapp einem halben Jahr bewältigt worden sind. Es ist selbstverständlich, daß dies nur möglich war durch eine bis ins Kleinste wohlbedachte Organisation, durch genauestes Zueinandergreifen der einzelnen Arbeiten. Die Leitung derselben lag in den Händen von Architekt Hermann Weideli. Ihm vor allem, doch nicht weniger der tatkräftigen, verständnisvollen Zusammenarbeit der Unternehmer ist es zu danken, wenn sie in so trefflicher Art und Weise durchgeführt worden sind.

In einer ersten Bauetappe, die vom 6. April bis 15. Juli sich erstreckte, wurde das Haus an der Löwenstraße umgebaut, in der zweiten, der Hauptetappe, folgten die Häuser am Löwenplatz und an der Usteristraße. In der fabelhaft kurzen Zeit von dritthalb Monaten — das heißt vom 22. Juli bis 10. Oktober — wurden auch diese zu ihrem heutigen Aussehen verändert, und zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen. Die Fassaden wurden erneuert, die Mauern durch Eisenkonstruktionen verstärkt. Ebenso einschneidend, wie die äußeren Umbauten, sind die baulichen Veränderungen im Innern. Die Zwischenwände und Brandmauern der einzelnen Häuser mußten durchbrochen, die Deckenbalken verstärkt werden. Wochenlang ruhten die oberen Stockwerke fast einzig und allein auf Stützbalken und -Pfählen, ohne daß sie ihren Betrieb einzustellen gezwungen waren. 30,000 Kilo Eisenkonstruktion waren nötig, die herausgerissenen Mauern zu ersetzen und dem Hause die alte Festigkeit zu erhalten.

Nicht Platzgewinn war eigentlich das Hauptbestreben, sondern Licht, und der ganze Innenausbau trägt diesem Ziele Rechnung. Von allen Seiten strömt das Tageslicht herein und erhöht die Freundlichkeit der Verkaufslokalitäten mit ihrer warmen, dunkeln Eichentäferung.

Graber's patentierte Spezialmaschinen

und Modelle
zur Fabrikation tadelloser
Zementwaren.

Anerkannt einfach
aber praktisch
zur rationellen Fabrikation
unentbehrlich.

J. Graber & Co.
Maschinenfabrik
Winterthur-Veltheim

